

In Communio mit uns selbst

Von Kurt E. Becker

„Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen denken.“ So endet Albert Camus seinen großartigen Essay „Der Mythos von Sisyphos“.

In der griechischen Mythologie wird uns Sisyphos als klügster aller Menschen vorgestellt – so klug, dass er dank seiner Klugheit sogar die Götter herauszufordern imstande war. Die machten ihrerseits kurzen Prozess mit dem aufmüpfigen Gesellen und verurteilten ihn dazu, einen Felsblock den Berg emporzuwälzen. Jeden Tag aufs Neue. Denn von Sisyphos emporgewälzt auf den Gipfel des Berges rollte der Felsblock kraft seines Eigengewichts sofort wieder talwärts.

Sisyphos ein glücklicher Mensch?

Wir alle, die wir heute älter als fünfzig sind und irgendwann eine irgendwie geartete höhere Bildungsanstalt besucht haben, mussten mit großer Wahrscheinlichkeit uns zu irgendeinem Zeitpunkt im Deutschunterricht mit dieser Frage beschäftigen. Gerne würde ich meinen eigenen Aufsatz, mutmaßlich aus dem Jahr 1966 oder 1967, noch einmal lesen. Denn mein gedanklicher Impuls von damals hat nun Eingang in dieses kleine Büchlein gefunden. Naja, erkennbar wird dadurch, dass ich mich seither so gut wie gar nicht weiterentwickelt habe – zumindest nicht in punkto meiner geistigen Horizonte... Die Idee war und ist nämlich, den individuellen Mythos von Sisyphos sozial umzudeuten.

Wie geht das?

Sisyphos erkennt, dass es auf Dauer für ihn allein zu schwierig ist, dieser täglichen Felsblockwälzerei nachzukommen, er erkennt darüber hinaus die Absurdität seines diesbezüglichen Tuns und relativiert diese Absurdität dadurch, dass er sich Gefährten sucht und das tägliche Felsblockwälzen zu einem gemeinschaftlichen Akt macht.

Im Gemeinschaftserlebnis vergewissert er sich einerseits seines Menschseins, gibt seinem Tun einen Sinn, einen menschlichen Sinn, und wird so zu einem glücklichen Menschen. Wir müssen uns Glück nämlich als Beziehungsphänomen denken, entsprossen dem natürlichen Humus, Mensch unter Menschen sein zu dürfen. Denn ein auf andere angewiesenes Wesen ist der Mensch von Geburt an. Wir wären nicht – ohne unsere Eltern. Und wir wären nichts – ohne unsere Mitmenschen. Das Soziale als etwas Lebensnotwendiges wird so zum bestimmenden Motiv auch des Glückserlebens.

Diesen Überlegungen wollen wir in einigen Grundzügen folgen – vom Besonderen hin zum Allgemeinen – vom Einzelwesen bis hin zur großen Vielheit, der Menschheit nämlich.

Unser Sisyphos tritt ein in einen sokratischen Dialog mit sich selbst, mit seinem Selbst. „Sokratisch“ nenne ich diese Form des Dialogs deswegen, weil sie Radikalität intendiert, zu den Wurzeln geht, gehen muss. Genau wie Sokrates in seinen von Plato aufgezeichneten Dialogen vor 2.500 Jahren christlicher Zeitrechnung.

Das Attribut ist deswegen nicht nebensächlich, weil es auch andere Zeitrechnungen gibt.

Nun also – „unser“ Sisyphos, der klügste unter den Menschen, im Dialog mit sich selbst. Oder – um einen anderen erhellenden Begriff zu bemühen – Sisyphos kommuniziert mit sich selbst.

Warum verwende ich diesen Begriff „Kommunikation“? Weil er auf das verweist, was wir alle sehnlichst herbeisehen und suchen: eine *communio* mit uns selbst.

Indem ich mit mir selbst kommuniziere, indem ich also, um einen weiteren Begriff zu bemühen, über mich selbst nachdenke, mein Selbst reflektiere, versuche ich, in eine Gemeinschaft mit mir selbst einzutreten – und entdecke, dass ich in mir nicht alleine bin.

Wir sind, ob wir das wahrhaben wollen oder nicht, gespaltene Persönlichkeiten. Denn zumindest zwei Dimensionen entdecken wir bei unserem eigenen Selbst – eine emotionale und eine rationale. Und beide in höchst verschiedenartigen Ausprägungen und Spielarten. Und beide in einem unerbittlichen Kampf miteinander.

Und indem wir uns dieses inneren Kampfs vergewissern, dieser zwei Seelen in unserer Brust, um mit Goethe zu sprechen, sehen wir uns mit zwei Fragen konfrontiert:

- Wieviel Wahrheiten gibt es über uns?
- Und wieviel Wahrheit über uns ertragen wir?

Aus dem ewigen Kampf dieser beiden Dimensionen in unserem eigenen Selbst lernen wir Elementares über uns, wir lernen mit unserem Selbst umzugehen, und wir lernen, wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, dass wir auf verschiedenen Wahrheitsebenen unterwegs sind – ob wir dies wollen oder nicht. Insofern haben diese beiden Fragen bzw. deren Beantwortung auch elementar mit dem zu tun, was wir gemeinhin „Bildung“ nennen. Anzunehmen, dass nämlich eine auf Rationalität – und ausschließlich auf Rationalität gründende Bildung dem Menschen gerecht wird, greift ganz eindeutig zu kurz. In unser Bildungskonzept integriert werden muss notwendig auch das, was wir früher mit „Herzensbildung“ beschrieben haben. So ist die rationale Einsicht in unsere anthropogene Bedürftigkeit des Sozialen intellektuell zwar ein wunderbares Gedankenspiel, mit Inhalt gefüllt wird dieses Soziale jedoch nicht zuletzt durch Herzensbildung. Um dieses Soziale letztlich aber lebbar zu machen, braucht es eine ausgewogene Balance von auf Rationalität gründender Bildung auf der einen Seite und Herzensbildung auf der anderen Seite. Ist die Balance, das Gleichmaß dieser beiden Wahrheiten über Bildung in uns nicht hergestellt, so laufen wir Gefahr, zu Autisten, zu seelischen Krüppeln oder aber sonstwie krank zu werden. Und es ist ja nicht zuletzt ein Charakteristikum unserer Wirklichkeit, in der wir leben, dass wir auf der einen Seite rational in vielfältiger Hinsicht überfordert sind, weil unser Verstand den Anforderungen der Weltbewältigung nicht genügt – einerseits. Wir aber andererseits auch unserem Herzen nicht genügend Raum geben in unserer Wirklichkeitsbewältigung – und der Dauerkonflikt dieser beiden Wahrheiten in uns letztlich zur Dauerkrise gerinnt, die uns niederdrückt, belastet, Magengeschwüre, Bluthochdruck oder einen Herzinfarkt verursacht. Wir sind im Widerstreit mit uns selbst, der Widerspruch ist in jenen beiden elementaren Wahrheiten in uns angelegt, wird notwendig nach außen verlagert und kann nur im Sozialen, in der Kommunikation mit anderen aufgelöst werden.